

Hinrich Lühmann

Feind-Seligkeit

Photographien dieser Tage:

Das Gesicht ganz glatt, doch markiert durch eine dicke Falte quer über Augen und Nasenwurzeln; kein Blick: nur Wulst, weit aufgerissen der Mund. Dieser Mann ist nur Schrei. Haßfratze.- Ein anderer Mann: rosig, feist, die Haut gespannt. Eine Hand am Koppel, weitausgreifender Schritt, der Schädel kahl, linienlos sein Gesicht in trotziger Dummheit. Er ist nur eines: Schritt-und-Tritt.- Ein dritter: hochgereckter Arm, Bierflasche in der Hand: Beifallsgrölen zur Rostocker Mordbrennerei. Die Hose vollgepisst: er ist voll und ganz im Schaugenuß angesichts der Vernichtung von Fremden.

Ich karikiere? Nein, bereits die Photos, die ich beschreibe, zeigen Menschen, die sich wie Karikaturen verhalten. Und zwar dadurch, dass sie sich auf einen markanten Körperzug, auf eine ritualisierte Geste reduzieren: Haßfratze, Machtmarsch, Darstellung einer Erektion.

Zu sehen ist ein einziger Körperzug, zu dem sie „ganz“ geworden sind, zur Gänze, in einer Ganzheit geronnen. Ganze Kerle. Und wir sehen etwas, das auf befremdende Weise in das Register des Genießens, des sexuellen Genießens gehört.

Ich wollte für unser heutiges Gespräch einen Einstieg liefern und das zusammentragen, was ich von der Xenophobie weiß.

Dies trotz der Gefahr, Ihnen Altbekanntes, vielleicht Banales zu präsentieren.

Und trotz der größeren Gefahr, unangemessen zu reden. Wir treffen hier auf ein Feld fürchterlicher Wirklichkeit, angesichts dessen die Sprache im Halse stecken bleibt.

Ich weiß nicht, wie man über Mölln zum Beispiel reden kann außer im Entsetzen. Ich weiß es nicht, und ich vermag es noch immer nicht, verharre also im Allgemeinen. Bitte hören Sie daraus keine Gleichgültigkeit, keine intellektuelle Kälte, die in kurrenter Sprachmünze jenen, die mit Lacan arbeiten, so gerne nachgesagt wird.

Und noch eins: *Nostra res agitur*. Jeder von uns wird hier verhandelt. Wer über Xenophobie reden will, findet sich vor dem Phänomen einer Haßbereitschaft, die allgemein ist. Denn Mord und Totschlag an ethnisch Fremden, das realisiert allen Kerzenumzügen zum Trotz eine grundsätzliche Feindseligkeit aller - nicht nur in Deutschland, aber im besonderen in Deutschland. Feindseligkeit, die dem Fremden gilt, dem, der irgendwie anders ist, dem irgend Verschiedenen schlechthin. Feindseligkeit, die sich auch in einem Appell des Tages verrät, der noch in der Negation eine allgemeine Lust zu zündeln unterstellt und offenbart: „Zündet Kerzen an, nicht Häuser!“.

Die, wie es verschleiernd heißt, „Welle“ der Gewalt - verschleiernd, weil das Bild ein Abebben impliziert, so dass man des Handelns, aber auch der Analyse enthoben ist -, diese Gewalt der letzten Monate hat einen Schwall von Erklärungen zur Folge gehabt. Ein Tenor - allerdings nicht der einzige - ist, dass „soziale“ Gründe vorliegen.

Wir hören vom Zusammenbruch der DDR-Gesellschaft, die den Einzelnen, den Jugendlichen insbesondere, orientierungslos gelassen habe. Die fehlende Lebensperspektive mache ihn aggressiv. Einige wollen vergessen, dass Mölln im Westen liegt.

„Seelenlose Massenquartiere“ im Westen wie im Osten seien an die Stelle sozialer Kontrolle und Einbindung getreten. Wir hören von Wurzellosigkeit und Wertezerfall.

Das alles ist richtig, und wir wollen nicht vergessen, dass die Politik spätestens seit der „geistig-moralischen Wende“ durch den Regierungsantritt von Kanzler Kohl und dass die rigorose Übernahme der DDR durch den Westen eine Verelendung eines Teiles unserer Gesellschaft schuf, die die gegenwärtige Aggressivität entbinden half.

Aber: hier werden Ursachen genannt, die, könnte man sie nur beheben, hoffen ließen, dass der „Spuk“ - auch dieses Wort belässt alles im Unbegreiflichen und setzt auf ein Kommen und dann wieder Gehen - dass der Spuk irgendwann, wenn auch nicht gleich, ein Ende haben wird, ganz von alleine. Die Schweigemärsche, redlich-unbeholene Fernsehspots und die verlogene Taxiaufschrift „Mein Freund ist Ausländer“ haben auch (aber nicht nur) etwas Beschwörendes, als wollten sie böse Geister bannen. Der Ruf nach dem Staat hofft auf die mögliche Beseitigung des Phänomens mit Gewalt, wenn es denn nicht schnell genug verschwinden will - Exorzismus.

Hier wird verdrängt, wenn nicht sogar verworfen, weil im Glauben an die Abschaffbarkeit der aktuellen manifesten Aggressivität verkannt wird, wie sehr unsere Gesellschaft ihrem Wesen nach aggressiv ist - auch und grade „ethnisch“ aggressiv, wenn wir an unser Verhältnis zu den sogenann-

ten Entwicklungsländern denken, denen wir mit schierer Gewalt oder mit den Mitteln des Marktes unsere Lebensart aufzwingen wollen.

So dass zu behaupten ist, dass als erstes die Aggressivität eines jeden ist und dann erst das soziale Unglück und dass dann zu fragen ist, was jeweils sie entbunden hat - wenn sie denn je hinreichend gebunden war. Aber diese Frage kann ich Ihnen heute nicht beantworten, nicht auf einer sozialpolitischen Ebene, und es verschlägt mir die Sprache auf jener Ebene des Konkreten, wo die Möllner Täter, „die“ Skins, die rechtsradikalen Gruppierungen, vor allem: das angerichtete Unglück erscheinen müssten. Vielmehr werde ich die allgemeine Feindseligkeit, von der ich sprach, untersuchen.

Von Anfang an durchzieht Freuds Werk die Beobachtung einer habituellen Feindseligkeit des Menschen; aber erst nach der Konstruktion des Todestriebes, 1929, im „Unbehagen“, räumt er ein, was er in der Auseinandersetzung mit Adler noch heftig abgelehnt hatte: die Existenz eines Aggressionstriebes.¹

„Ich verstehe nicht mehr, dass wir die Ubiquität der nicht erotischen Aggression und Destruktion übersehen [...] konnten.“ Und es heißt zuvor im gleichen Text: „Homo

¹ „Für alles weitere stelle ich mich also auf den Standpunkt, daß die Aggressionsneigung eine ursprüngliche, selbständige Triebanlage des Menschen ist, und komme darauf zurück, daß die Kultur ihre stärkstes Hindernis in ihr findet.“ - S.Freud, Das Unbehagen in der Kultur.- StA, Bd.IX, S.249.-
In der gängigen Literatur wird ein Aggressionstrieb abgelehnt. Hier theoretisch Diffuses, das darauf hinausläuft, Aggression als etwas Reaktives zu sehen, eine Wut, aufgestaut und später entbunden als Folge von (frühkindlichen) Krankheiten. Übersicht dieser Tendenz in Helmut Thomä/Horst Kächele: Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Bd.I Grundlagen.- Berlin usw (Springer), 1992, S.126 ff.

homini lupus; wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten?“²

Ich vermag hinter diese Freudsche Beobachtung nicht zurückzugehen und nehme sie als gegeben.³ Entscheidend ist Freuds Gedanke, der das „Unbehagen“ durchzieht, dass diese „Aggressionsneigung aller“ der Motor unserer Kultur ist:

„Sie ist das Moment, das unser Verhältnis zum Nächsten stört und die Kultur zu ihrem Aufwand nötigt. Infolge dieser primären Feindseligkeit der Menschen gegeneinander ist die Kulturgesellschaft beständig vom Zerfall bedroht. [...] Die Kultur muss alles aufbieten, um den Aggressionstrieben der Menschen Schranken zu setzen, ihre Äußerungen durch psychische Reaktionsbildungen niederzuhalten.“⁴

Die Aggressivität ist also „vor“ der Einrichtung der sie zügeln sollenden Unterdrückung. Diese Zügelung beraubt den Menschen eines, wie es bei Freud im Zusammenhang mit dem Todestrieb heißt⁵, „außerordentlichen narzisstischen Genusses“ in der Zerstörungswut.

„Psychische Reaktionsbildungen“ sind zum Beispiel die Einrichtung des Über-Ichs, das als Gewissen die Aggressivität nach „innen“, gegen das Ich, richtet, sind Identifizierungen, zielgehemmte Liebesbeziehungen, vor allem aber die Errichtung eines Ideals:

„Daher also das Aufgebot von Methoden, die die Menschen zu Identifizierungen und zielgehemmten Liebesbeziehungen

2 Freud, Unbehagen, S.247 und S.239.

3 Freud tappte zunächst im Dunkeln. Vgl. dazu S.Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse.- StA, Bd.IX, S.96: „Es ist aber unverkennbar, daß sich in diesem Verhalten der Menschen eine Haßbereitschaft, eine Aggressivität kundgibt, deren Herkunft unbekannt ist und der man einen elementaren Charakter zusprechen möchte.“ Dem später entwickelten Zusammenhang mit dem Todestrieb will ich hier nicht nachgehen. Vgl. dazu Freud, Unbehagen, S.249.

4 Freud, Unbehagen, S.241.

5 Freud, Unbehagen, S.248.

antreiben sollen, daher die Einschränkungen des Sexuallebens und daher auch das Idealgebot, den Nächsten so zu lieben wie sich selbst, das sich wirklich dadurch rechtfertigt, dass nichts anderes der ursprünglichen menschlichen Natur so sehr zuwiderläuft.“⁶

Die libidinösen Bindungen an die anderen der Masse unter einem Ideal ermöglicht eine völlige Einschränkung des Narzissmus um den Preis, dass der Aggressionstrieb nach außen gelenkt wird:

„Nachdem der Apostel Paulus die allgemeine Menschenliebe zum Fundament seiner christlichen Gemeinde gemacht hatte, war die äußerste Intoleranz des Christentums gegen die draußen Verbliebenen eine unvermeidliche Folge geworden. [...] Es war auch kein unverständlicher Zufall, dass der Traum einer germanischen Weltherrschaft zu seiner Ergänzung den Antisemitismus aufrief.“⁷

Zwar sei die Kultur

„ein Prozess im Dienste des Eros, der vereinzelte menschliche Individuen, später Familien, dann Stämme, Völker, Nationen zu einer großen Einheit, der Menschheit, zusammenfassen wolle. [...] Diese Menschenmengen sollen libidinös aneinander gebunden werden; die Notwendigkeit allein, die Vorteile der Arbeitsgemeinschaft werden sie nicht zusammenhalten. Diesem Programm der Kultur widersetzt sich aber der natürliche Aggressionstrieb des Menschen.“⁸

Dieses Programm eines Alle Menschen werden Brüder funktioniert nur um den Preis einer äußeren Feindschaft und stößt an eine Grenze: Wäre die Menschheit eins, dann fehlte

6 Freud, Unbehagen, S.241.

7 Freud, Unbehagen, S.243.

8 Freud, Unbehagen, S.249

der zur Bindung notwendige äußere Feind. Die Feindseligkeit muss dann wieder nach innen gewendet werden. Nur in Hollywood war es möglich: da im Namen der westlichen Ideale der Feind im Innern nicht sein darf, wurde er „von außen“ herbeigeholt: die Aliens, deren Erfolg auch auf der gegebenen Feindbegier der Konsumenten beruht, die hier gegen die ganz Fremden der Fiktion zugelassen werden kann.

Die libidinösen Bindungen der Mitglieder einer Masse untereinander sah Freud vor allem durch deren Liebesverhältnis zu einem Führer gegeben. In der Masse sind danach alle libidinös aneinander und an einen Führer (Christus, Feldherr) gebunden.⁹ Freud arbeitet hier besonders die Funktion der Identifizierung heraus. Die affektive Gemeinsamkeit der Massen ist eine Identifizierung mit einem Führer.¹⁰

In der Hingabe des Ichs an dieses Objekt versagen die dem Ich-Ideal des Subjektes zugeteilten Funktionen gänzlich:

„Es schweigt die Kritik, die von dieser Instanz ausgeübt wird; alles, was das [Liebes]-Objekt tut und fordert, ist recht und untadelhaft. [...] Das Objekt hat sich an die Stelle des Ichideals gesetzt.“¹¹

Die Aggressivität der Subjekte, die sich eigentlich gegen die Nebenmenschen richtet, und allen Grund hätte, sich gegen den unterdrückenden Führer zu wenden, sie schweigt im Innern und wendet sich gegen den nicht Dazugehörenden.

Was Freud hier gesehen hat, wurde von der deutschen Masse fürchterlich eingelöst. Wir wollen aber nicht vergessen, dass seine Analyse nicht allein dem aufkommenden Faschismus galt, nicht nur den religiösen Massenbildungen der

9 Massenpsychologie, S.90.

10 Massenpsychologie, S.101.

11 Massenpsychologie, S.106.

Vergangenheit, sondern dass er 1921 bereits andere Konstellationen in Rechnung stellte:

„Wenn eine andere Massenbindung an die Stelle der religiösen tritt, wie es jetzt der sozialistischen zu gelingen scheint, so wird sich dieselbe Intoleranz gegen die Außenstehenden ergeben wie im Zeitalter der Religionskämpfe, und wenn die Differenzen wissenschaftlicher Anschauungen je eine ähnliche Bedeutung für die Massen gewinnen könnten, würde sich dasselbe Resultat auch für diese Motivierung wiederholen.“¹²

Setzen wir seinen Gedanken an dieser Stelle fort, kommen wir zu dem Schluss, dass der Verzicht auf Aggressivität nach innen und ihre Wendung nach außen nicht nur durch einen unterdrückenden Führer ernötigt wird, sondern auch durch die Herrschaft einer leitenden Idee, eines Ideals, auch wenn es sich nicht in einer Person oder Institution verkörpert findet. Gemeinschaften können aggressiv werden, auch wenn sie nicht in einer Diktatur organisiert sind.

Was könnte diese „andere Massenbindung“, von der Freud spricht, heute sein?

Ich sehe allenthalben den Anspruch auf Handhabbarkeit, auf Berechenbarkeit, auf Gewissheit, auf Klarheit, auf Erreichbarkeit, auf Nettigkeit, auf Klinik und Sauberkeit ... Dies alles in einem immer größer werdenden Kulturkreis, der seine Grenzen, noch immer unter der Fahne allgemeiner Menschenliebe und Humanität, immer weiter ausdehnen will.

Das nimmt verschiedene Gesichter an, die sich unter dem Gesichtspunkt der Conquerierbarkeit, der potentiellen Habbarkeit und Handhabbarkeit von allem subsumieren lassen. Die Wissenschaft kann nicht aufhören wollen, die Welt restlos, Restelos zu begreifen; Präntention des wissenschaftlichen Wissens auf Universalität. Dies gilt auch für die hier sehr dienstfertige Psychologie und für die Psychiatrie vor allem dort, wo sie nach einem Wort Israels,¹³ die Menschen säuberlich in Begriffen erfassen will wie in Ghettos und Lager. Die Administration wird noch in der letzten zwangsneurotisch-paranoiden Selbstfesselung ihrer Regulative restlos alle Individualfälle antizipieren, generalisieren, sie erfassen wollen. Das Geld wird nicht aufhören restlos alles potentiell erwerbbar machen zu sollen, es uns in die Hände zu spielen. Politik und Wirtschaft glauben alles managen zu können. Kleinteiligkeit, Taylorisierung: die Auflösung des Tuns in definierbare Schritte. Algorithmisierung aller Vorgänge nicht nur am Computer.

Mir sind hier Wörter zugelaufen, die aus dem Bereich der Aggressivität stammen, aber aus jener noch „harmlosen“ Variante des Begriffes, die auf das lateinisch „adgredi“, ein Auf die Dinge zugehen, Sie ergreifen Wollen zurückgeht, auf den frühkindlichen Bemächtigungstrieb.

Hier geht es immer um ein zu erreichendes Ganzes, eine Totalität. Ein Imaginäres, das den auch dem Imaginären inhärenten Mangel nicht wahrhaben will, sondern allenfalls als noch zu glättende Größe sieht.

Kurzum, es geht um ein Verhalten, dass das, was nicht aufgeht, ausschließen, ausgrenzen will: zur Gänze, hin zur

¹³ Lucien Israel: Boiter n'est pas pécher.- Paris 1989, S.25.

Ganzheit, Ganzheitlichkeit. Ein Verlangen, purer Anspruch, der auf gewisse Fülle zielt. Grelles Crescendo der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung: *Pursuit of happiness*, vor allem aber *Safety and happiness*.

Ich weiß nicht zu sagen, inwieweit diese „andere Massenbindung“ als ein „Ideal“ in dem Sinne zu bezeichnen ist, wie jene Ideale der Vergangenheit, die die Individuen libidinös aneinander zu binden halfen. Mir scheint, dass diese Bindung zu einer organisatorischen Realbindung mit dem Ziel der Anspruchsregulierung¹⁴ geworden ist.

Nun schafft die Verwerfung dessen, was nicht aufgeht, dessen also, was darin das Andere ist, dieses Andere nicht aus der Welt; es kehrt wieder. Dies geschieht in den Segregationsprozessen unserer Gesellschaften: in den anderen Rassen, im anderen politischen System.

Mit der Verwerfung dessen, was in diesem Ideal nicht aufgeht, ihm fremd, ihm „anders“ ist, wird aber eine Wahrheit verdeckt. Die Wahrheit nämlich, dass das Unzugängliche und Ungängige, das Andere, nirgendwo anders, sondern unser ist, insofern wir Wesen von der Sprache her, Sprechwesen, überspitzt: Gesprochene sind.

So ist das Andere jedem von uns eigen, besser: wir sind ihm eigen - in dem Sinne, dass wir, insofern wir sprechen, unter das Andere der Sprache gestellt sind, gleichsam an ihm angehängt sind. Dieses Andere ist das Andere als Ort der Signifikanten. Wir sind nicht die souveränen Ich-Subjekte, für die wir uns gerne halten, sondern sind Subjekte in einem

¹⁴ De facto natürlich unmöglich: Mangelverwaltung.

anderen Sinn: Sub-Jekte, Subjizierte, den Signifikanten, ihren Verknüpfungen, ihrem Gleiten Unterworfenen.

Und damit ist ihr Los unser Los: dass sie nicht halten, niemals zureichen, und wir mit ihrer Hilfe zu keiner *adaequatio rei* und zu keiner Fülle gelangen. In ihnen nistet der Mangel. Er öffnet den Schnitt für das Objekt a, das unser Begehren ins Werk setzt. Dorthin begehren wir, und jedes Objekt, das wir hier zu fassen meinen, gelangt in diese Funktion als ein Schirm nur, ein Schleier mit einer Dimension des „Dahinter“, wo nichts zu haben ist, aber nicht aufhört uns begehren zu machen.

Gäbe es dieses Objekt materialiter, in handhabbarer Objektivität, wäre eine jouissance, Seligkeit möglich, die aus der dann erstellten Komplettheit des Anderen, einer Fülle, Ganzheit, Heilheit stammte, auf die wir aber verzichten müssen, weil sie unmöglich ist.

Als Sprechwesen müssen wir dies auf uns nehmen, dürfen unserem Begehren nicht ausweichen, sind aber niemals „bei uns“, sind unweigerlich uns selber fremd, Fremde uns selbst. Jedem ist sein Ausland mitgegeben, ihm verbunden wie sein Schatten.

Dies ist in der Lacanschen Lektüre Freuds, die ich hier zusammengestaucht habe, das genaue Gegenteil von dem, was ich als westliches Ideal der Handhabbarkeit, der Heilheit, der Lösbarkeit, der Konsumierbarkeit, der restlosen Berechenbarkeit, der „Einheit“ bezeichnet habe.

Und, natürlich, es ist, wenn es denn „wahr“ ist, jedem, der in diesem Kulturkreis lebt, schwer erträglich und der eigentliche Skandal der Funde Freuds.

Ein schneller Fluchtweg aus dieser schwer erträglichen Entfremdung unserer Existenz bietet sich dadurch an, dass das Andere nicht nur, aber auch im Anderen als meinesgleichen ist, in dem anderen als Person, die, weil ebenfalls dem Gesetz der Signifikanten unterstellt, mir das Andere repräsentiert.

So können wir glauben, die Andersheit dadurch besser zu ertragen, dass wir sie uns in der Person des Anderen handhabbar als ein wirklich räumlich außer uns Seiendes, von uns getrenntes ganz Anderes vorstellen, hinstellen, vor Augen stellen. Vergleichbar dem phobischen Objekt, das eine Handhabbarkeit des Unerträglichen ermöglichen soll, das wir in diesem für uns ganz und gar anderen Objekt vernichten oder fliehen zu können hoffen.

Hier sind dann wir, dort ist das Andere als verortete fremde Person, die damit radikal anders und nur dies ist, das Andere schlechthin - runtergekürzt zum platt Verkörperten. Aber: „Körper“ implizierte noch etwas von Mehrdimensionalität. Deshalb: das Andere wird zur Fläche, die nichts umhüllt.

Hören wir sonst „hinter“, „in“ dem Anderen als anderer Person das Andere, das auch unser ist, so wird dieses gemeinsame Andere jetzt zerschnitten, besser: ganz auf die Seite des Anderen als fremder Person geworfen. Der andere Mensch wird zum radikal Anderen selbst, für den oder für das es kein Anderes mehr geben kann, das uns verbände: es gibt kein Anderes des Anderen.

Der Gewinn einer solchen Herauslösung der Andersheit aus uns selbst besteht darin, dass wir dann, wenn das Andere sichtbar, greifbar, dinglich außer uns ist, nun glauben können, selbst wieder ganz und heil zu sein. Wir wähnen uns befreit von der eigentlich Zerschneidung und Entfremdung,

der wir unterliegen. Eine unmittelbare, wenn auch trügerische Lust, scheinbar Seligkeit.

Aber: Diese Verwerfung, Leugnung des symbolischen Bandes hat Folgen nicht nur für das dinglich anschaulich gewordene Andere, sondern auch für uns. Sie ist der Zusammenbruch des Begehrens, dem jede unmittelbare Referenz auf ein für endlich genommenes Objekt widerspricht.

So bequem das objektivierte Andere zum Gewinnen der eigenen Ganzheit, Fülle, Reinheit und ungekränkten Stärke auch sein mag: es ist unerträglich, weil es im Außer-Uns das zeigt, was - da hilft keine Täuschung - doch als von Struktur „unser“ ist. Denn mit der Einrichtung des Anderen, das zur Gänze im Woanders ist, werden auch alle beunruhigenden und „entfremdenden“ Eigenschaften, die das Andere hat, verdinglicht und ins Objektive getan: als das Böse schlechthin. Die Folge sind Ablehnung, Hass, Wut und Zerstörung, die uns eigentlich selber, dem Anderen „in“ uns gelten.

Es entsteht die Karikatur zweier unvermittelter Ganzheiten. Sie ermöglichen den Rekurs auf die infantile Radikalität des ganz und gar Bösen, das auszuspüren ist, auf der anderen und des einzuverleibenden ganz und gar Guten auf der eigenen Seite, das die Form mutuellem Inkorporation annimmt, des Aufgehens in der Gruppe der Guten.

Wir finden auf der Seite des im Woanders verorteten Anderen alles aus unserer Kultur Ausgeschlossene und hier Verbotene, Unmögliche und Unerträgliche. Das Unerwünschte wird die unerwünschte Person. Die Schwererträglichkeit des Schnitts, den das Symbolische mit sich bringt, das je „verlorene“ Objekt a, erscheint dort, verurteilt unter seinem As-

pekt des Abfalls, des zu Verwerfenden, Verwerflichen, Verworfenen.

So kann das verlorene Objekt in seiner neuen „Greifbarkeit“ den Fremden, an dem es jetzt „zu sehen“ ist, auf sehr verschiedene Weise „zeichnen“.

Einerseits kann der Fremde - und davon betroffen sind die Ärmsten der Armen, die bei uns Zuflucht suchen - dadurch, dass er sichtbar den Mangel verkörpert, als Schmutz und Dreck wahrgenommen werden: das ist jener "anale" Aspekt des Objektes a, der mit der Trennung vom Scybalon verbunden ist. Als einem Träger des Verlustes wird in dieser Figur dem Fremden unterstellt, er wolle uns etwas nehmen: unsere Wohnungen, unsere Arbeit usw.

Andererseits aber kann das Objekt a unter dem Aspekt seines Fülleversprechens verdinglicht und dem Fremden zugesprochen werden, nicht mehr unter seinem Verlust-Aspekt. Weil dort jetzt das verlorene Objekt zu sein scheint, erscheint die Greifbarkeit einer Fülle und einer Jouissance, verdinglicht als das besondere sexuelle Genießen, das dem Anderen unterstellt wird und das durch seine Melierung mit der Verworfenheit ein schmutziges Genießen sein muss.

Ein solches Genießen des Anderen macht Angst - zumal als das bloß unterstellte nicht fassbare Genießen des Anderen, an das mich kein gemeinsamer Nenner bindet, von dem ich in dieser Figur gar nicht wissen will, welche Rolle ich ihm spiele.

Die Abgegrenztheit, unterstellte Komplettheit durch das dorthin geworfene Objekt a macht den Anderen „glatt“, so dass ihm eine verdorbene Fülle unterstellt werden kann. Sie weckt aber kein Begehren, sondern Neid und Haben-Gier

und führt zu der Unterstellung, er besitze etwas, was uns noch fehlt.

Denn die uns selbst zugesprochene Fülle ist imaginär, hält nicht, bricht immer wieder zusammen, und lässt das „Eigentliche“ suchen, dem unterstellt wird, es sei auch noch zu haben, man müsse es nur bei dem holen, der es uns geraubt hat und vorenthält.

Ein Motiv der Gewalt ist der Wunsch, dem anderen dieses füllende Objekt zu entreißen, indem ich ihn zerschlage. Seit jeher haben die Diktaturen davon gelebt, dass sie den Anderen verortet und als den Räuber dargestellt haben. Im behaupteten Wissen, dort sei das Verlorene wiederzugewinnen, haben sie die Massen um sich geschart und damit das unbequeme Gesetz leugnen wollen, dass es nun einmal nicht zu haben ist, und durch ihr eigenes Gesetz ersetzt, das nicht halten kann, allenfalls eine zeitlang, mit Gewalt.

Unter einem anderen Blickwinkel wird die Gewalt erklärlicher, wenn wir uns klarmachen, dass diese Reduktion des Anderen auf ein plattes Ganzes ihn wie auch uns für einen Blickmoment zu scheinbar vollkommenen Bildern macht.

Dieser Rückfall in ein schlechtes Imaginäres, schlecht, weil es seine Verknüpftheit mit dem Symbolischen leugnet, ist heute nicht zu denken ohne seinen Zusammenhang mit der vorhin skizzierten „anderen Massenbindung“ des Westens. Handhabbarkeit, Durchschaubarkeit, Illusion der Transparenz unserer Blickwelt: das alles begünstigt dem Rückfall ins Imaginäre. Der Blick dispensiert von der Anstrengung der Symbolisierung; er leistet Vorschub dem Glauben an die Objektivität des Objektes. Unsere Illusion der Transparenz

erzeugt die Dimension dessen, was als Nicht-Transparentes übrigbleibt, des Fremden.

Der verdinglichte, pures Bild gewordene Andere wird zu jenem Bild der Geschlossenheit einer ersten noch „vorsymbolischen“ Phase des Spiegelstadiums. Diese Situation führt notwendig zur Aggressivität: Ist der Spiegelandere die Fülle¹⁵, dann erlebe ich unerträgliche Hilflosigkeit und Unvollkommenheit, so dass ich ihn zerschlagen muss. Erlebe ich mich als Fülle, kann dies - auch weil es aller Erfahrung trotz - nicht halten und gebiert erneut den Spiegelanderen.

Da hier aber nach der Verwerfung des Anderen keiner ist, von dem her wir uns vollkommen sehen, keiner, der dieses Bild „hält“, wird die Optik schief, und es entstehen Zerrbilder, Fratzen.

Analog zum Vorgang der Identifikation, wo ein Zug genügt, um ganz der andere zu sein, genügt gleichfalls ein Zug, sei er noch so klein, den anderen als den ganz und gar anderen zu identifizieren. Die Differenz erscheint im Register der Sinneswahrnehmung: des Riechens, des Sehens oder Hörens - wahrlich, Du bist auch einer von denen, denn Deine Sprache verrät Dich; zu ergänzen: Dein Geruch,¹⁶ Deine Nase, Deine Kleidung - und wird hier greifbar gemacht.

Dieser Rückfall in ein nicht ins Symbolische eingebundenes Imaginäre erklärt vielleicht auch eine merkwürdige Spiegelbildlichkeit, die als Projektion, denke ich, nur unzulänglich erfasst wird und die wir vom Trieb kennen:

¹⁵ Hier haben wir es beim Anderen mit einer nicht glänzenden, sondern als „böse“ verurteilten Fülle zu tun. Zunächst einmal ist er imaginäre Geschlossenheit durch die Abgrenzung, seine Ausgeschlossenheit, die (Körper-)Grenze macht. Das Urteil über den Anderen ist dabei ambivalent. Es kann auch umschlagen in neidvolle Bewunderung. Beispiel: „die Wilden“ Margaret Meads, Philosemitismus etc.

¹⁶ Ein Nachtrag: Meldung im Berliner Tagesspiegel vom 28.1.1993: „Im niedersächsischen Hildesheim darf ein Wohnheim für Flüchtlinge nicht im Stadtbereich gebaut werden. Begründung: die von Asylbewerbern ausgehenden Immissionen [sic] seien Nachbarn nicht ohne weiteres zuzumuten. Dies entschied das Verwaltungsgericht Hannover nach einem am Mittwoch bekanntgewordenen Urteil.“

So wird der Andere Unmensch, Dieb, Feind und Schänder genannt; doch die ihn so nennen, verhalten sich selbst unmenschlich, berauben ihn, sind voll feindseligen Hasses, sie schänden selbst.

So wird der andere verzerrt wahrgenommen und auf einen Zug reduziert; aber die ihn so karikieren, reduzieren sich selbst auf einen karikaturalen Zug. Von hier das Karikaturale, von dem ich eingangs sprach. Der Karikatur des Juden entsprach auf Seiten der Deutschen die Karikatur des heldischen Kämpfers; der karikaturalen Wahrnehmung der Fremden in unserer Gesellschaft entspricht die Selbstreduktion auf martialisches Gehabe, auf Glatze oder Stiefel. Dies ist das bitter Komische: Die Ganzheit der „ganzen Kerle“ mag zwar - ich meine, nur für einen Augen-Blick - möglich sein, dies aber um den Preis der Reduktion auf ein, ja was: Zeichen? Eine Marke, wohl eher: eine Macke.

So wird der andere ein Fremder genannt, der nicht hierher gehört; der ihn aber zum Fremden macht, macht sich selbst zum Fremden im eigenen Land. Dies gilt noch für die Rechtsradikalen unseres Landes, deutlicher für die Skins. Was die anderen durch zugefügte Stigmata sind, sind sie durch freiwillig gewählte Stigmata, Differenzierungszeichen, Erkennungsmarken.

Und eine letzte Spiegelung:

Dem anderen wird eine Jouissance unterstellt; doch jene, die das tun, genießen selbst. Ist nicht im Schlagetot-Exzess und im Hassgebrüll ein Genießen, ja, eine Seligkeit zu beobachten, von der ich meinen Titel „Feind-Seligkeit“ abgeleitet habe? Freud sprach vom „außerordentlichen narzisstischen Genuss“ der Gewalt.

Hier ist eine Befriedigung am Werk, die jenes Genießen, das als unterstelltes im Anderen sein muss, in eine unmittelbare kurzschlusshafte Triebbefriedigung wandelt, die ganz im Eigenen, ganz bei sich selbst sein will.

Diese Lust hat ihren Preis. Den ich in das Register der Sucht stellen möchte - einer Hass-Sucht.

Es ist die Verlockung, sich nicht der Mühsal seines Begehrens zu unterstellen, nicht die Wege zu beschreiten, die das Symbolische uns lässt. Sich dem nicht zu stellen, das bringt in einer Art ökonomischer Aufwandsersparnis: Lust. Der Preis ist Reduktion von uns auf ein Körperliches, auf ein eines: den karikaturalen Zug. Eine Art von Tod.

Von da das Suchthafte der Feind-Seligkeit: der erste Lustgewinn des ins Objektive Stellens des Anderen hält nicht, er führt notwendig zur Zerstörung des Anderen, die gleichfalls lustvoll ist. Lust liegt in beiden Akten vor; in beiden soll das Unerträgliche erledigt werden: einmal durch Objektivierung (die Herauslösung des anderen aus uns), dann durch seine Vernichtung. Doch mit der Vernichtung muss dieser Vorgang wieder von vorne beginnen, weil damit der scheinbar real andere, der sichtbar andere Ort für das Andere, verloren gegangen ist, es auf uns zurückfällt und wieder ausgestoßen werden muss: ein *circulus vitiosus*.

Von diesen Prozessen haben wir im Deutschland der Nachkriegszeit recht wenig bemerken müssen. Die politische Konstellation erlaubte es für fast zwei Generationen, das Andere stabil im Anderen des Woanders zu verorten. Wir konnten während des kalten Krieges Heilheit und Ganzheit, Humanität und Bedürfnisbefriedigung in Anspruch nehmen

und hatten eine scharf markierte Grenze für das verworfene Andere: die Mauer, den eisernen Vorhang. Hier das Reich des Ideals, der Freiheit, dort Reagens Moskauer „Reich des Bösen“. Vergessen wir aber nicht: das galt auch umgekehrt.

An dieser Grenze und hinter ihr verkörperte sich all das, was „nicht aufgeht“: Brutalität, Mord, Totschlag, soziales Unglück, der Schmutz des KGB und der Stasi, das rätselhafte Genießen einer Nomenklatura, von dem man bis heute nicht fassen mag, dass es tatsächlich so dünn und dürftig gewesen sein soll wie in Honeckers biedereren Datschen.

Diesseits dieser Grenze haben wir Deutsche überdies im besonderen Maße von dem eingangs von mir geschilderten westlichen Reinheitsideal profitiert. Denn zum Herauswerfen dessen, was im Namen der für uns in Anspruch genommenen Funktionalität (die sich als Humanität verkleidet) nicht aufgehen konnte, gehört auch das Glattbügeln der deutschen Verbrechen. Sie wurden zum Werk weniger Verrückter, und all jene Täter, die in ihren bürgerlichen Karrieren als Richter oder einfach als Werkzeuge der Exekutive zu sehr wir selbst wären, wurden, wo nicht exkulpiert (das gab es auch, massenhaft, ich erinnere an die „Entnazifizierung“), so doch einfach integriert und blieben unverfolgt und unbeachtet. Und es war sehr bequem mit Hilfe des Begriffes Totalitarismus, in der In-Eins-Setzung von Hitlerterror und Stalinterior, auch deren Verbrechen gleichsam über die Grenze zu werfen.

Dies alles kehrt jetzt mit Macht zurück.

Aber es ist gefährlich bequem, in den Rechtsradikalen und den Skins wieder ein verdinglichtes Anderes zu haben, von dem wir leugnen können, das es auch unser ist. „Herrgott, ich danke dir, dass ich nicht so bin, wie diese da.“

Das Verschwinden des eisernen Vorhangs ließ eine Hilfskonstruktion zusammenbrechen, die den Selbstbetrug der Verortung des Anderen als ein hassenswertes räumliches Ganzwoanders erlaubt hatte. So müssen wir Verdinglichungsbedürftigen uns an das andere halten, das wir vor der Tür, vor der Haustür, unter uns, vorfinden: die Asylanten, den Ossi, den Wessi. Die Bündelung, Focussierung der Aggressivität durch den politisch vorgegebenen ganz Anderen hat aufgehört. Nicht aber die Aggressivität, die nun ungebündelt und bemerklicher zu Tage treten kann, alltäglich.

Das für vierzig Jahre politisch säuberlich verortete Segregationsbedürfnis ist offen in unser Leben zurückgekehrt, wo es freilich, verhüllt nur wenige Jahre, schon immer war.

So wird wieder sichtbar werden - ob nun in der heutigen Form tödlicher Gewalt, ob wenig wahrgenommen in den Alltag integriert - was seit jeher unser Leben grundiert: das Phänomen, dass es im Innern den von uns ausgeschlossenen Anderen gibt, weil wir der Verdinglichung und insbesondere der Verdinglichung des Anderen bedürftig sind. Aus seiner bequemen Verortung in einem Jenseits der sichtbaren Grenze ist er nun diesseits.

Das ist unvermeidbar. Warum diese Aggressivität, die offen ins Innere zurückgekehrt ist, auch zur offenen Gewalt geworden ist, das weiß ich nicht zu sagen. Genügt die Antwort: da müsste man jeden einzelnen Täter „analysieren“, um zu erfahren, weshalb aus seinem Hassen ein Morden wurde?

Ob es auf Dauer einen gesellschaftlichen modus vivendi geben kann, ein Gleichgewicht, wo Verortungsbedürfnis und Aggressivität lebenserträglich bleiben, sich gleichsam unterhalb der Schwelle der nackten Gewalt im Alltäglichen ver-

zehren oder in andere alltagsneurotische Formen umgewandelt werden, auch das weiß ich nicht.

Zumal die „andere Massenbindung“, das westliche Prinzip der Machbarkeit, von dem ich eingangs sprach, ganz offensichtlich die von Freud beobachteten libidinösen Bindungen wenigstens innerhalb einer „Masse“ nicht hervorzubringen vermag, sondern sie wohl eher auflöst. So dass, so fatalistisch und unbefriedigend dies wäre, nicht einmal mehr der Freudsche Satz gilt:

„Der Vorteil eines kleineren Kulturkreises, dass er dem Trieb einen Ausweg an der Befriedung der Außenstehenden gestattet, ist nicht geringzuschätzen. Es ist immer möglich, eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrigbleiben.“ Freud verweist dann auf regionale eher harmlose Feindschaften „benachbarter und auch sonst nahestehender Gemeinschaften“ und fährt dann fort: „Man erkennt nun darin eine bequeme und relativ harmlose Befriedigung der Aggressionsneigung, durch die den Mitgliedern der Gemeinschaft das Zusammenhalten erleichtert wird.“¹⁷

Das ließe sich ja so lesen, dass immerhin eine erträgliche Feindseligkeit nach dem Muster der nord- süddeutschen Frozzeleien herzustellen wäre. Das klingt wie ein frühes Pladoyer für De Gaulles Europa der Vaterländer. Ich glaube nicht daran; auch das wird wohl schwinden. Die dem Kapitalismus geschuldete Umwandlung von „Gemeinschaft“ in „Gesellschaft“ wird zu einer frei flottierenden Aggressivität führen, gebunden, aber auch focussiert in flüchtigen Bindungen nur zeitweise stabiler Gruppen, Banden und Koalitionen.

¹⁷ Unbehagen, S.242 f.

Das heißt, unsere Gesellschaft wird nicht aggressiv sein als eine libidinös im Innern gebundene „Gemeinschaft“, sondern sie setzt ein Lebensideal, ein Klima, das Aggressivität des einzelnen und sein Verdinglichungsbedürfnis begünstigt. Damit setzt sie aber auch die Aggressivität ins Innere, dorthin, wo Freud sie raushaben wollte.

Handlungsanweisungen sind aus all dem nicht zu saugen. Gewiss muss jene, die sich an Leib und Leben anderer vergriffen haben, das Gesetz treffen. Das wird sie aber kaum bessern.

Eine falsche Handlungsanweisung wäre es aber, das zu tun, was propagiert wird: die Verschiedenheit zu leugnen, statt sie zu ertragen.

Ist in der geldregierten Demokratie, für die ich keine Alternative weiß, eine andere als die aggressive Existenz denkbar, eine Existenz, die Verschiedenheit und Differenz zu ertragen vermag?

Welchen Beitrag könnte, müsste die Psychoanalyse dazu leisten?

Hinweis

Ich verdanke viel zwei Texten, die ich im einzelnen nicht ausgewiesen habe:

Claus-Dieter Rath: Begehrte Fremde. Für Fremde kein Zutritt.- In: Marie Lorbeer, Beate Wild (Hg.), Menschenfresser-Negerküsse ... Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag.- Berlin, Elefanten Press (1991), S.12-19.

Slavoj Zizek: Genieße Deine Nation wie Dich selbst! Der Andere und das Böse - vom Begehren des ethnischen „Dings“.- In: Lettre international, Nr.28, Herbst 1992.